

Der Meister knapper Zeichensprache

Russisch, romantisch, sachlich: Zum achtzigsten Geburtstag des Dirigenten Dmitri Kitajenko

Orchestermusikern kann ein Dirigent nichts vormachen. Sie kennen die Haltung ihres Leiters gut genug aus Proben und wissen, welche seiner Gesten im Konzert für sie und welche für das Auditorium bestimmt sind. Das Publikum hat da bisweilen seine Schwierigkeiten, musikalisch hilfreiche Zeichen von theatralischen Posen zu unterscheiden, um daraus die angemessene Orchesterführung abzuleiten. Und so stehen oft ungerechtfertigterweise spektakulär agierende Tänzer mit dem Taktstock ganz oben auf der Beliebtheitsskala von Konzertgängern.

Dmitri Kitajenko gehört nicht zu ihnen. Gelegentlich hat man bei dem russischen Dirigenten gar den Eindruck, als wolle er die Musiker bei ihrer Interpretation nicht stören und beschränke sich darauf, dem Orchester nur aufmerksam zuzuhören. In die Gefahr, mit seiner knappen Zeichensprache in die Riege extrovertiert gestikulierender Pult-Heroen aufgenommen zu werden, dürfte er jedenfalls kaum geraten. Kitajenko gehört zu den sympathisch uneitlen Dirigenten, fast möchte man sagen: alter Schule, die gleichsam einen objektivierten Dienst an der Musik versehen. Bei ihnen meint man Klänge zu hören, die ihren immanenten Gesetzen folgen und nicht jenen, die dazu herhalten müssen, auf dem musikalischen Markt das Prestige ihres Interpreten zu vermehren.

Dafür hat der Mann aus Sankt Petersburg, als es noch Leningrad hieß, eine viel zu seriöse Ausbildung genossen, erst in seiner Heimatstadt, dann in Moskau bei Leo Ginzburg und schließlich bei Hans Swarowsky in Wien, dem Lehrer so vieler herausragender Dirigenten seit den frühen fünfziger Jahren. Zudem hatte er das Glück, sehr früh schon musikalischer Leiter am angesehenen Stanislawski- und Nemirowitsch-Dantschenko-Theater zu werden, wo es auch zur Begegnung mit Walter Felsenstein kam. Ein paar Jahre später wurde er bei den Moskauer Philharmonikern Nachfolger Kirill Kondraschins, der unmittelbar zuvor aus der Sowjetunion emigriert war.

Kitajenko hatte schon in München, Wien und anderen europäischen Städten gastiert, bevor er selbst 1990 als erste feste Position im Westen Chefdirigent des Sinfonieorchesters beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt wurde. Hier und danach in gleicher Stellung beim Gürzenich-Orchester in Köln hat er sich schnell einen Namen als kompetenter Interpret speziell des russischen Repertoires von der Romantik bis zur gemäßigten Moderne gemacht. Viele seiner Gesamteinspielungen der Symphonien von Rachmaninow, Tschaikowsky, Skrjabin, Prokofjew und Schostakowitsch, die er seit 2009 vor allem mit dem Kölner Orchester eingespielt hat, sind mehrfach ausgezeichnet worden und gelten in ihrer ausgewogenen Formgebung, ihrer melosbetonten Klanglichkeit und ihrem intensiven Streicherklang als Referenzaufnahmen.

Auch mit hierzulande weniger bekannten Werken von Sergej Tanejew, Alexander Glasunow und Aram Chatschaturian ist er hervorgetreten. Für die Produktion der zweiten Symphonie von Jean Sibelius mit dem Gürzenich-Orchester erhielt Kitajenko im vorigen Jahr noch den renommierten "International Classical Music Award", den er 2015 schon für seine symphonischen Gesamteinspielungen erhalten hatte.

Für die unmittelbare Zukunft sind noch die Veröffentlichungen von Skrjabins zweiter Symphonie und dessen "Poème de l'extase" in Köln vorgesehen. Rüstig und gelassen wie eh und je, kann Dmitri Kitajenko am heutigen Dienstag aber erst einmal seinen achtzigsten Geburtstag feiern.

WOLFGANG SANDNER

Bildunterschrift: Dmitri Kitajenko

Foto Brigitte Friedrich